

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 2

Artikel: D'Ufrichti [Schluss]

Autor: Schmied-Marti, Frieda

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bestehend aus zwei vornehm gewandeten Weißschwanzaffen und zwei groteskfarbigen Mantelaffen, und ein Urwaldschredbild: ein riesenhafter Gorilla, der zähnefletschend vom Lianenumspaltenen Mahagonistamm heruntersteigt.

*

Jedes Museum muß auf Vollständigkeit verzichten. Unser Naturhistorisches ist nur klein im Hinblick auf die Institute dieser Art in Großstädten wie Wien, Berlin, London. Aber das dürfen wir getrost sagen: das Berner Museum darf sich mit jedem andern vergleichen lassen, was die Ausstellungstechnische Seite anbetrifft. Jedenfalls hat seine Leitung den Sinn und den Zweck eines Museums erfaßt, nämlich: Bildungsstätte zu sein nicht nur für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sondern für das ganze Volk. Das erreicht das Institut durch eine Anschaulichkeit, die auch dem Laien, ja dem Volkschüler noch Wertvolles zu bieten vermag. Auf die hohen didaktischen Qualitäten der geologischen Sammlung haben wir eingangs schon hingewiesen. Hinwieder schöpft die Wissenschaft aus dieser Verbundenheit mit dem Volke selber Gewinn, indem sie nicht nur getragen wird von der Sympathie des Volkes, sondern gelegentlich auch wertvolle Förderung erfährt aus Laienkreisen. Möge diese Volksverbundenheit stets der Leitstern des Naturhistorischen Museums bleiben!

H. B.

D'Ufrichti.

Von Frieda Schmied-Marti.

(Schluß.)

Uf em Dach obe hets e Stilli gäh. Das lute Bräschallere het usghört. Eine nom angere isch süferli d'Leitere ahe cho. Als zämmie het si im ne Chranz um e Pfarrer usgestellt. Unöchst bin ihm's Lisabeth un der Chrischte u näbe dra der Hans, der jung zukünftig Ramserebur.

U dert, us em freie Husplatz, wo die ungeränti Sunne alls verguldet het, u d'Fälde u d'Matte im schönschte Grün zündet hei (es isch um e Johannistag ume gange), het der Herr Pfarrer d'Abdanig gha: „Wärti Baulüt! Wärte Bauherr! Wieder einisch chunnt e Familie us über Gmein i Chehr, es neus Hus z'baue. Für dä wo's breicht, isch das geng en ärnschi un wichtigi Sach. E Bärnerbur tuets nit, wenn är nit mu eß. Es brucht öppis a Rafe u Latte, Balke u Ziegu, bis es Seeländerburehus ungerschärmert isch. Em Ramsere Chrißtes Wald chönnnt es Gschichtli erzelle, wie mänglich är im ichtsche Winter vierpännig i d'Schattuhohle un i Schwangebärgwald gfahre isch, wie die Achse drn gschlage u die Sooge grätschet hei. Es het viel zbrichtie u zwärweise gä.“

„Hüt z'Obe si mir so wit, daß das Hus glücklich und ohni Ungfehl unger Dach isch. — Mängi Hang het i Treui u Fliz ghulst! Einig het der angere vorgwärch et. So ne Zämmewärch et muß es sñ, wenn es soll guet goh. Es muß si alls schön nordne zum ene Ganze. Zletscht formt de e i Chöpf un e i Hang d'Arbeit un d'Gedanke vo vielne Chöpf u vielne Häng! (Bim ne Husbau muß si alls verhänke wie Chlätte.)

Mir dänke am hütige Obe vor allem us a üse altbewährte Hans Berger, Baumeischter. I möcht ihm un all dene flißige Lüt, wo zu däm große Wärch ghulst hei, im Name vom Bauherr härlische Dank säge.

E jede Hammerschlag, e jede Hobelzug, e jede Achschwung het dra ghulst. Gott sägni s' Wärch vo eune Häng! Aer gäb, daß das Hus i Fried un Einigkeit chönn volländet wärde.

Liebi Ramserelüt! Dir chömit us altem Buregsläkt, sid mit däm Land u Bode, wo dir druffe stanget, verwachse. Mänge Sproß us euen Gschläkt isch unger em alte Dach erwachet, groß worde, i d'Wält usé cho. Aber d'Würze vom

Ramseregsläkt si hie im Bode bliebe. Us däm Hus hei sie ihri Läbeshraft zoge.

Die, wo deheime bliebe sñ, hei Matte um Matte, Aer für Aer erlämpft, erwärhet un hei bös gha. Aber sie sñ mit Ching u Tier u Bäume hie verwachse, mit Aer de, Stein Luft. — Der Bode het jedem gäh, wo im Aernicht si Frucht gsuecht het. — Es isch geng der gleich Bode. Ewig e Bode! Heilige Bode! Nüt us der Wält het Bestand. Nume der Bode: dä blibit! — D'Häng, wo ne wärche, die ändere. D'Füch, wo druber laufe, wärde müed. Es chöme jungi noche, u jungi Häng fahre witer, wo die alte verbliebe sñ. — Der Hunger wird nit gsillt, we der Pfueg nit der Bode usfricht, we d'Häng nit der Same drn streue. Was sie ihm i Treui u Gloube gäh, git är hunderftälig ume. Das isch der Säge vom Burehandwärch! Das blibit im ewige Wächsel gleich.

Jetz steit es neus Hus us em Ramserehubel. Däm neue Hus wünsche-n-i der alt Geist. Mög wittershi Friede u Frömmigkeit, Wohlstand un Einigkeit unger däm Dach wohne. Es Hus isch es Heiligtum. Us e Geist chunnt a im Burehus. Dä wot gaumet sñ wie s' Land.

D'Liebi wot pflanzet, der Friede għuetet u d'Freud għeddi sñ!

Mir liege em hütige Obe us dä, wo noche chunnt, däm Hus z'warte. Der Hans treit d'Hoffnig vom neue Ramserehus. Der lieb Gott gäb ihm d'Chraſt, daß är fürderhi i Treui mög hschtob.

Der Hans isch groß un ufrächt zwischt de Eltere għxtange. Aer het sis falbe Hoor us der Stirne għixxha. Die blaue Ouge hei em Pfarrer fe' Blick abgha. Me het għspūrt, wie-n-är dä hättig Tag mitläbt, u wie das, wo der Pfarrer għejt het, ihm läbig is innersche Härz għalle isch.

Em Lisbeth isch s' Dugewässer über d'Backe ahe glüsse. Nes het en eim abgwüsscht. „Mir danken ech, Herr Pfarrer! I mödt nume, daß dä Glükwunsch in Erfüllung gieng.“ Nes het em Herr Pfarrer d'Hang drückt, daß är gwücht het: s' Danke chunnt vo inne use ...

Em Chrißte het es ganz s' Chini għixx. Aer het der Naselumpe vüre gnob u hert għixx, göb me sāg: är heig unger einisch der Rhūume überho.

Dermitt ne der Ougeblick nit ganz übernähm, het är mit hächer Stimm gseit: „Chömit Lüt, mir wei dänk süferli hinger s' z'Nacht. Chömit hocket zueħi!“

S'Lisbeth isch gleitig i der Chuchi verschwund. Die Manne si no akti desume trätschet, wie wenn es ne no nit drumm wär. Aer der Chrißte het als zäme is Tenn għusħt, u die Lüt għejże zueħi hok. D'Suppe u d'Hamme hei dür's ganz Hus us għixx, daß dene Lüt s' Wasser im Mul isch zäme glüsse.

Es isch nüt meh lang gange, hei s' Widihof Liseli u s' Heidmoos Breneli d'Suppe ustreit, u der Bouherr het de Tisħe no ngsħanti.

Derwile, daß sie d'Suppe glöfft hei, isch es no rueħig zuegħi. Aber no di no hei si die Zunge glöft, poż Saderli, Donnerli!

Wo die Meitschi d'Täller gwässtet hei, isch scho es Bräschaller għi, me hät mit tem Hämmerli derzwische chönni schloħ. Die junge Meitschi si wie ne Schwid hin u här glüsse mit Schħieħ u Platte. Sie hei ganz Bärge Brotis u Bohne ustreit, un i eim iħe għejże use näħ, u der Chrißte het mit em Gutter fliżig der Chehr gmacht.

Ungereinisch, z'mitts am Nesse, het der Spängler Bänzli aħo juzze: „Hui! Wenn i d'örfst, wie n-i wett!“ — Aer het schon ganz chruġurundi Neugli gmacht. Scho am Nohmittag us em Dach obe het är über d'Hiġi flagt u het der Dursħt en eim müesse goħ l-ħsxa. Għejm Obe isch es nūmme ganz kousher għi mit ihm. Aer het es chliners Ħeibli għa, un us däm Tröħni, wo grad anne nit zwöi Wort vergħie għejt het, isch e Laferiant worde, daß nüt

e so. Aer het afoh singe, was är dänkt het: „Was wird mis Fraueli sä—ä—ge, wenn i däwäg hei ähu—u—mee! Nes nimmt i der Bu—u—digg es Oferohrr, u schlot mers über e Gringg, daß es e Winku drinne git ... I ha drum es böses Fraueli ...“

Als zäme het glahet, aber ungereinisch het der Spängler afoh gräinne. Aer het s' trunkne Eländ übercho, un es het ne sei e so gschüttlet.

S'Liſebeth isch grad mit e-re Hammeplatte zur Tür n̄ ch. „Löt ne hinger em Tisch vüre“, het es uwirsch gseit, u zum Bänzli: „Chumm hurti i d'Chuchi use.“ — Dä het ufga, u hinger em Tisch vüre vorzet. Er het zwar schier der Bode unger de Füeze verlore. Dusse het ihm s' Liſebeth es Gaffee ngshänkt, un ne nachhär i die hingeri Stube gheize goh liege. „Me müeß nit ahefchütte wie ne Große, wenn mes nume ma erlidle wie ne Chlönne“, het es ne chli abklanzlet, u der Bänzli het geng nume grännet: „Du hesch rächt, Liſebeth, i bi nes Chalb. — — Der Wy gheit mi geng um, aber es nimmt mi glich geng frisch wieder wunner wie ner sigi.“ —

Im Tenn usse si sie=n-im du guet drinne gſi. Eis nom angere vo dene alte Lieder hei si vüre gno, u gliedet, daß es wit i d'Macht use tönt het: Der Simelibärg u „s' Blüemli mi“, u s' alt Sigeriswilerlied.

Der Zimmerma Haſti isch unger einisch uf em Stuhl obe gſtange u het brület: „Gillännziumm! Iez wei mir hölzige eis singe. Löt gſeh!“

Aer het afoh liede, was zum Chropf us het möge u het derzue Tatt gſchlage mit em ganze Lib, u die 8 Zim-mermanne si tapfer ngſalle:

Herzallerliebste Gesellen mein,
Heut wollen wir fröhlich beſammen ſein.
Nicht ſoll uns die harte Arbeit gereu'n,
Sie iſt verrichtet, wir wollen uns freu'n.
Ei, wenn doch all Tag Aufricht und Sonntag,
Montag und Blautag wär!
Daz wir Brüder beſammen wären,
Daz wir Brüder beſammen ſind! —
Gesellen ſind unter uns gar verschwiegen,
Wir laſſen dem Meiſter die Arbeit jetzt liegen,
Wollen ein wenig ſpazieren—zieren gehn,
Uns einmal wieder die Welt ſo recht beſehn.
Und als wir Gesellen ins Wirtshaus ſind kommen,
Hat uns Frau Wirtin gar gut aufgenommen.
„Ihr lieben Gesellen—Sellen—Gesellenleut,
Rein aber! Wie mich euer Reisen freut!
Was wollt ihr essen, was trinken für nen Wein,
Soll's fränkliſcher, oder ein sächſiſcher ſein?“
„Der fränkliſch Wein iſt ein gar gut Wein,
Den wollen wir trinken und luſtig ſein.“ —
Und als wir Gesellen gegeſſen und geſungen,
Da ſchidt uns der Meiſter den lauſigten Jungen,
Der stand in der Türe, hat einen frechen Mund
„Nach Haus ſollt ihr kommen in einer Viertelſtund.“ —
Und als wir Gesellen nach Haus ſind kommen,
Da hat uns der Meiſter gar freundlich aufgenommen,
„Zum Freſſen, zum Saufen, läufſt ihr ins Städtchen n'ein?
Zum Schaffen, zum Schinden, zur Arbeit hab ich kein.“
Da ſchnallten wir Gesellen, das Felleis auf den Rüden,
Und wanderten über die sächſiſchen Brücken.
Da kommt uns nachgeſprungens des Meiſters Töchterlein:
„Gesellen, wollt ihr reiſen? — So reiſet nicht allein ...“
Der erste paat ſie hurtig beim Zipfel-Zöpfelchen,
Der zweite zupft ſie dreiſter beim blonden Löckelchen,
Der dritte ſtreicht ihr heimlich das Zipfel-Rödelchen,
Der vierte aber nimmt ſie und hebt ſie zärtlich auf,
Da kommt der Meiſter geſprungens, ſchlägt mit dem Schurz-
fell drauf.

Ach Meiſter, was wollt ihr, das Mädel muß euch laſſen,
Was feucht iſt, was fleucht iſt und rennt durch alle Gassen?

Die Zeit iſt gar flüchtig — und in dreiviertel Jahr —, Was wollt ihr Herr Meiſter? Was kraſt iſt in dem Haar? Neun Monde! Wie balde! — Ein kleiner Zimmergſell, Der wird auch einmal tippeln, von Biel nach Neuchâtel.“

Das het es Bravo gäh! Numen s' Liſebeth u s' Breneli hei roti Bäckli übercho u chlei uf d'Site gluegt.

D'Muetter Liſebeth het der Chropf gſchüttlet u resolut gſeit: „Apah! So öppis paſſiert nume im Dütsche uſſe. Singet lieber es Vaterlandſliedli.“

Aber der Murer Bärtu iſch ganz ab em Chötteli gſi. Aer iſch hinger em Tisch ufgichtange, het e Gump gnoh übere Tisch übere. „Hautla! Poh Stärne Türgge! Wenn die Höliſige es Solo gäh hei, wei mir dänkt o s' glich Rächt. Vüre, die vor der Pflaſterhellezunft! U die Steinige dörfe o mithälf'e. Mir ſinge Maruſchka, das Polenkind. Es iſch z'schönschte, wo mir chöi.“ (Es iſch zwar e ſchuderhaft'e Härz-brächer gſi, aber es het ſo rächt i die Stimmig, wo afange gſi iſch, paſt. Me ſeit jo nit vergäbe, we der Bärner woll luſtig ſy, ſo ſing är es trurigs Liedli.)

In einem Polenſtädtchen,
Da ſah ich einſt ein Mäddchen,
Sie war gar ſchön!
Sie war das allerschönſte Kind
Das man in Polen findet.
Ich führte ſie zum Tanze,
Da ſiel aus ihrem Kranze
Ein Röslein rot —,
Ich hob es auf von ihrem Fuß,
Bat ſie um einen Fuß.
„Aber nein! Aber nein“, ſprach ſie,
Ich kümme nie.“
Und als der Tanz zu Ende,
Da reicht ſie mir die Hände
Zum erſtenmal.
„So nimm du ſtolzer Füſilier
Den Fuß von mir.
Bergiſch Maruſchka nicht,
Das Polenkind.“
Und als ich kam nach Polen
Und wollt' Maruſchka holen,
Ich fand ſie nicht! —
Ich ſuſt' ſie hier, ich ſuſt' ſie dort,
Fand ſie an keinem Ort. —
Maruſchka war vergessen —,
Und lange, lange tot.

Der Murer Bärtu het him Singe gſchwiſt wie ne Ankebättler.

Der Chriſtche het wieder einiſch de Tiche noh ngshänkt. Im Tennegge ſi ſcho e ganzi Zilete lääri Verbütschieri gſchtange. Dasmol iſch er mit Neueburger noche.

Wohl Mähl, dä het du die Bei unger de Tiche gli-anne glüpf! Poh Donnerli abe nangere!

Der Heidmoos Ferdi het ſis Handhärpfli vüregnoh un afoh ſpiele. Do het me du uſs mol gleh, was zäme ghortet het. Was me de ſo im ne ſettige Ougeblif nit als gſeht! — Do föh die Jungs am mit de Ouge rede, nit nume mit em Muul. — Item! Der Ramſere Hans het ömu ſälbli Nacht dra dänkt, daß es guet ſig, es nöis Dach über em Chropf z'ha. Wo wäge: me müeß de nit zersch go nes Näscht boue, wenn eim der Gluſcht für z'hürote ſött acho.

Der Glädbodesam ihet allwäg o öppis dergattigſt brat-tiget. Aer iſch chragebabivolls hinger em Tich għoedet u het dām ſchuderhaft'e Għiġiħu zuegluegt u ziegloſt. Albe einiſch het er gſürmlet: „he—he—he.“ Aber uſs mol rüſt „Es het wieder eine! Numen zäme, was zäme wott, ſo hilft wieder öpper zieh am Charre.“

S'Liſebeth u ſiner Hülfſtruppe ſi flätig i d'Chuchi uſſe go Gaffewasser blodere. Channe um Channe voll hei ſi agrichtet. (E Frau għeht no gli einiſch, we Gaffee nötig iſch.)

Nom Gaffee het si das Brascht e chli gesetzt. Der Tanz vo de Jungs isch witer gange, u d'Muetter Lisebeth, wo andlige o z'verschnuppe chli isch, het si näbe Christliche gesetzt u mit stille Ouge zuegluegt.

Sie isch im guet im Strumpf gsy. No di no isch i ihres Gsicht e stille Glanz chli. Der Hans het zwar mit allne Meitscheni es Rundli gmacht, aber me het dür hundert Zunbeg düre gseh, daß är am liebschte mit em Widihof Lisieli gwalzeret het.

Im Verschleikte het s' Lisebeth em Christliche es Müpfli gäh u dütet. Christliche isch zwar i derige Sache nit grad vo Merkige chli u frogzt zrugg: „Hee? Was meinsch?“ „Dumme Göhl was de bisch“, häuschelet d'Muetter u dütet no einisch, das mol e chli dütlicher ubere, uf e Tanzbode ...

Aendlige het du o der Christliche begriffe, wo der Haas im Pfäffer liegt. „Ahaaa“, macht er, un i siner Mulegge isch es chlis Schmunzle chli. Gseit het är witors nüt meh.

D'Freud u d'Übersünnigi hei no müesse uschüngiele, u me het die Lütlis lo mache. De Alte hets zwar afe chli gnüegelet.

Aber ufs mol — es het grad zwöi gschlage — steit

der Murer Bärtu uf e Stuhl uche u wäiht us mit de Arme: „So Lütti, jez dunkt's mi, es wär aständig, we me üsem wärte Gastgäber u Bauherr nümme länger überläge wär. I wär derfür für gäge Bettehuse. Morn isch o wieder e Tag!“

I danke im Name vo der ganze Klerisei für das guete z'Macht u für dä gmüetlich Obe, u wünsche Glück ungers neue Dach.“

„Bergältehs Gott“, seit s' Lisebeth, „es isch gärn gange. Aber jezt näht mer no der Spängler mit ech hei, süssch chunnt ne de s' Mädi mit der Latarne chli reiche u zündet ihm hei ... I gloube, es heig ihm ordli besseret.“

Wo die Lüt s' Ströößli acht in, het der Spängler no stober dryn gliegt u keis Wort gredt.

Es isch e schöni Frühherbstnacht gsy, u d'Starne hei gschiene. — Ufs Mol schielt der Spängler e Tuzger zrugg zum Ramserhus u brüelet: „S'Lisebeth isch halt doch es guets ...“

S' Fähnli am Ufrichtitannli uf der Firscht het im Nachtklaff gwäiht, un am ungere Husegge het der Hans am Widihof Lisieli grad zerscht Müntschi uf sis rote Göschli drüdt.

Alaska-Gold

2.

Im Pavillon-Theater.

Als Escher mit seinem Begleiter nach einem kurzen Luncth in einem der luxuriösen Restaurants, wie sie seit einigen Monaten zu Dutzenden in die Existenz geprungen waren, den Weg nach dem Pavillon-Theater einschlugen, brandete wieder das Leben der Goldstadt um sie. Ueberall in dem Menschengewühl sah man die gar nicht zu verkennenden Gestalten der Goldgräber, die nach monatelanger harter Arbeit und Entbehrung von ihren Claims hereingekommen waren, weil die Einsamkeit und Oede ihnen allmählich unerträglich geworden waren und das Leben hier im Vergnügungs- und Geschäftsviertel von Dawson sie mit tausend verführerischen Stimmen lockte. Man sah es an ihren roten erregten Gesichtern, wie er sie gepaftt hatte, dieser Hunger nach dem Leben, nach Glitter und Licht. Häufig genug sah man auch ihre armdicken, füßlangen Lederbeutel mit Goldstaub halb aus der Tasche ihrer Mackinaws hervorlugen. Das war aber immer nur die „kleine Münze“ für die Ausgaben eines in tollen Taumel verlebten und mit schwerer, trunkener Betäubung endenden Tages. Auf der Bank hatten sie noch ein halbes Dutzend und mehr solcher Säde, jeder zehnmal so groß wie dieser.

Der Rausch des Erfolges füllte die Luft wie ein Fieberhauch, den jeder einsaugen mußte. Wert und Unwert hatten ihren Maßstab verloren für die Glücklichen, die schon vor Monaten hier eingetroffen waren und einen guten Claim hatten belegen können.

Und das Fieber, das Delirium, das in ihrem Hirn brannte, sprang auch auf die andern über. Geld? Hatte das überhaupt noch einen Wert? Jeder warf es fort mit beiden Händen, und es kam doch immer wieder zu ihm zurück in dieser Form oder jener, denn täglich und stündlich floß der goldene Strom von allen umliegenden Claims in dieses Gomorrha am Klondike.

Escher sah einen Mann, den er kannte und den auch sein Begleiter kannte. Sie hatten ihn mehrfach in dem einen oder andern Lokale der Stadt getroffen und einige Worte mit ihm gewechselt. Er war einer der „Großen“ vom Klondike. Mit einer Anzahl seiner Leute und einem halben Dutzend Eseln bildete er einen ganzen Zug, als er

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg.

Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

2

jetzt von der entgegengesetzten Richtung her die Straße entlang kam. Ueber die Schulter gehangen trug er eine Winchester Rifle, eine nicht ganz unberechtigte Maßnahme, da seine Esel mit Goldsäcken beladen waren.

In der Bank drängten sich die Kunden, um ihr Gold wiegen zu lassen. In Eimern, leeren Petroleumkanistern und jeder Art von Gefäß, wie es gerade zu beschaffen gewesen war, stand der kostbare Staub in Reihen hinter den Zahlischen. Schwitzende Angestellte behandelten ihn mit der Gleichgültigkeit, mit der der Krämer irgendeine Ware abwiegte.

Juweliere verarbeiteten ihn zu monströsen Schmuckstücken, die aber den Bestellern und den gepuderten und geschninkten Schönen, für die sie bestimmt waren, als der Höhepunkt eines erlebten Geschmackes erschienen.

Noch im vergangenen Winter, im Winter von 1897/98, war das hohläufige Gespenst des Hungers durch die zu dieser Zeit noch ganz unbedeutende Stadt geschritten, unter dem Zusammenströmen der Hunderte und Tausende von Abenteuerern beim ersten Bekanntwerden der großen Goldfunde. Nicht für das Doppelte ihres Gewichts in Gold kannte man eine Handvoll Bohnen kaufen. Jetzt sah man überall elegant eingerichtete Läden mit Verkaufsartikeln zu fabelhaften Preisen; die Wände der Trinksalons waren mit mächtigen Spiegeln bekleidet, und die Speisekarten wiesen in langer Liste die feinsten europäischen Delikatessen auf. Ueberall Verschwendung, Zurschaustellung riesiger Vermögenswerte, aber ohne jedes Prozentum. Und überall der Mann, für den das alles hier geschaffen war, der Goldgräber mit seinem Beutel von „Staub“.

Er kam in die Stadt, ungelämmmt, mit langem Bart und wilden Bliden. Oftmals zerlumpt und abgerissen, aber immer mit dem Blicke des geheimen Hungers nach dem Leben in seinen Augen. Und wer diesen Blick sah, der hatte die Vision seiner Existenz da draußen in der grauen Oede auf seinem Claim und unter der täglichen Fron seiner schweren Arbeit in Schutt und Schmutz. Sah ihn bei seinen täglichen unveränderten Mahlzeiten aus Bohnen und Speck und flap-jacks. Sah ihn ausgestreckt auf seinem Lager von zerwühlten wollenen Decken, in seiner düsteren Kabine, in der eine einzige flackernde Kerze nur die Bestimmung zu haben schien, die Finsternis um ihn herum deutlich sichtbar zu ma-